

Kamen nicht umsonst zusammen,
Nicht umsonst haucht wie in Flammen
Meine Leidenschaft:
Dieser Feuerqualen Würgen,
Ist es nicht das beste Bürgen
Für der Schöpfung Kraft?

In die dunkle Schlucht der Gluten
Strömen die lebendgen Fluten
Ewger Liebe hier.
Aus des Kerkers Gluten bringe
Von des Feuervogels Schwinge
Ich die Feder dir.

Licht aus Nacht. Aus Schollendunkel
Könnt nicht aufgehn mit Gefunkel
Deiner Rosen Pracht,
Wenn ins Finstre, Trübe, Schwere
Nicht tief eingedrungen wäre
Ihrer Wurzeln Macht.

INNOKENTIJ ANNENSKIJ

1858 — 1909

Romanze ohne Musik

Undurchdringlicher Herbst — Lichter neblig und klein,
Und nur Dunstfetzen fliegen naßkalt,
Undurchdringlicher Herbst — Lichter neblig und klein,
Nur die Radspur vergoldend im Wald.
Undurchdringlicher Herbst — Lichter neblig und klein,
Noch mehr neblig ein Giftschwaden wallt,
Undurchdringlicher Herbst, und wir zwei sind allein,
Schweigen hält unsre Herzen umkrallt . . .
Unberührt nahmst den Kelch du vom Mund mir alsbald,
Weil so neblig die Lichter und klein . . .

Fliederfarbne Dämmerung

Unsre Straße ist seit Tagen tief verschneit,
Auf dem Schnee eilt fliederfarbne Dunkelheit.
In mein Fenster schaut sie kurz auf ihrem Gang,
Und da wußte ich, ich liebe sie schon lang.
Und ich bat die fliederfarbne Dunkelheit:
»Sei mit mir in meines Winkels Traulichkeit,
Nicht um meine alten Schmerzen geht es hier,
Sondern deine, Liebste, teile du mit mir!«
Doch die Antwort hörte ich von ferne nur:
»Liebst du mich, verfällst du selbst auf meine Spur;
Wo im Fluß das dünne Eis die Tiefe deckt,
Bleib ich wohl ein Stündchen rastend hingestreckt;
Doch zum Öfchen, nein, da paß ich nicht recht hin . . .
Mein sind jene nur, die dreist mit freiem Sinn!«

Zwei Segel im gleichen Boot

Ob flammende Hitze uns droht,
Ob schäumend sich teilen die Wellen,
Zwei Segel im gleichen Boot,
Ein Windhauch kann beide uns schwellen.

Die Wünsche verschmolz ein Orkan
Der beide verzehrenden Träume,
Doch stumm rückte zwischen uns Räume
Auf ewig das Schicksal heran.

In sternenlos südlichen Nächten,
Wo Freiheit das Dunkel gewährt,
Verbrennend sich ganz zu umflechten
Ist einzig den Segeln verwehrt . . .

Der alte Leierkasten

Dieses Wetter machte uns verrückt;
Daß bald Schneesturm, Feuer bald uns blende,
War, ein Raubtier fellgesträub, behende
Winter hinter den April gerückt.

Kaum ein Nu währt die Vergessenheit —
Und der Helm liegt wieder auf den Brauen,
Bäche kriechen unters Schollenkleid
Und verstummen, starr vor Eis zu schauen.

Das, was damals war, ist lang vorbei,
Draußen blühts, weiß blitzen Kiesel wieder
Und es schaut das offene Fenster frei
In begraste Winkelgassen nieder.

Nur der Leierkasten fröstelt schwach
Trotz des warmen Maienabends Locken,
Jede böse Kränkung trägt er nach
In der zähen Walze Drehn und Stocken.

Denn nicht faßt die Walze hackend jetzt,
Daß ihr Werkeln ganz umsonst geschehen,
Daß die Alterskränkung ewig wächst,
Je mehr sich die Dornen qualvoll drehen.

Aber würd die Walze auch verstehn,
Wozu sie das Schicksal beide zwingt,
Würd sie wohl sich nicht mehr klingend drehn,
Weils nicht möglich, daß man quallos singe? . . .

Schwarzer Frühling

[Es taut]

Beim Erzhall vom Begräbnischor
Der Leichenzug; doch arg
Unheimlich sah die Nase vor
Spitz wächsern aus dem Sarg.

Wollt sie wohl Atem schöpfen leis
In ihre Brust, schon leer? . . .
Der letzte Schnee war dunkelweiß,
Der Holperweg so schwer.

Die Frostluft lagerte sich dumpf
Auf all die Fäulnis da,
Derweil der Schwarze Frühling stumpf
In kalte Augen sah.

Die Dächer morsch, die Löcher braun,
Gesichter grün und stumm . . .
Ganz aufgeplustert anzuschauen
Der Vogelflug ringsum . . .

O Menschen! Schwer gehn und nicht froh
Die Holperwege wir —
Begegnen sich zwei Tote so,
Nichts Traurigers gibt es hier.

Winter-Romanze

Das Quecksilber froh schon gewiß
Und schlimm ist der Nachtwind zu hören;
Doch wenn du vernahmst, so vergiß
Das Knarren geborstener Föhren!

Das nachtschwarze Glas starrst du an,
Das grämliche Licht muß dich kränken,
Denk nicht mehr an das, was verrann:
Versuch überhaupt nicht zu denken!

Der Winter ergibt sich dir nie!
Gib du lieber nach . . . Keine Frage!
Die Waage der Stunden, war sie
Die gleiche nicht damals, die Waage?

Die Kerze wird hereingetragen

Scheint euch manchmal nicht auch so, es wär,
Wenn das Haus sich dem Dunkel ergeben,
Noch ein andres Milieu nebenher,
Wo wir völlig auf andre Art leben?

Wenn sich Schatten mit Schatten verflucht,
Gibt es anscheinend solche Minuten,
Daß mit dem uns nicht sichtbaren Licht
Unsre Körper in andere fluten.

Da Bewegung den Zustand verscheucht,
Scheun wir uns, ihn durchs Wort zu zerstören,
Nebenan liegt ein Ohr, wie uns deucht,
Das uns zwingt, das Entfernte zu hören.

Doch kaum steckt man die Lichter dann an,
Muß die achtsame Welt kampflös weichen,
Aus dem Aug längs des Strahlengangs dann
Sich nur Schatten ins Flammenblau schleichen.

Die Poesie

Hoch auf dem Sinai, verbrennend,
Zu lieben *ihrer* Strahlen Dunst,
Zu beten, ohne sie zu kennen,
Mit um so hoffnungsloser Brunst,
Doch aus dem Weihrauchdampf lasuren
Und vor der Liljen Feierkleid
Zu fliehn . . . Vorm Stolz der Tempelfluren
Und Priestern voll Ruhmredigkeit,
Um in der Ferne Meer, dem fahlen,
Unsinnig ahnend heiligen Glanz,
Die Spur ausspähn *ihrer* Sandalen
In den Verwehungen des Sands.

POLIKSENA SOLOWJOWA

[Allegro]

1862 — 1924

Der Reif

Über der gestern noch frierenden Welt
Dunkelt die Finsternis schwärzester Räume,
Wer hat der dämmernden Stadt nur bestellt
Wie über Nacht die schneeweißesten Träume?
Wer ließ auf Mauern, auf Gitterwerk fein
Diese fast hauchdünne Spitzenschicht kommen
Wer hat dem frostkahlen Holz und dem Stein
Erdschwere wie durch ein Wehen genommen?

Reif fiel zur Erde um Mitternacht spät,
Reif ließ geschehn, daß ein Wunder hier werde,
Flüsterte leise für sich sein Gebet —
Gott hats erhört — es ward anders die Erde!

Also geschahs meiner Seele zur Nacht,
Daß es mit Wunderhauch über sie wehte.
Sprach die geliebteste Stimme nicht sacht
Für mich im Dunkeln die lichten Gebete?

Mag unter schneeweißem Zweigicht sich auch
Neu mir eröffnen ein Weg immer klarer,
Hauch auf mein Leben mit silbernem Rauch,
Rauhreif der Seele, du Reif, wunderbarer!

FJODOR SOLLOGUB

[Teternikow]

1863 — 1927

Tu die Tür auf stumm

Tu die Türe auf stumm,
Geh einmal um den Zaun vor dem Haus.
Es ist Unruh ringsum —
Leg dich nicht, schlaf nicht ein, halt noch aus.

In der Nacht könnt es sein,
Daß dich jemand dort rufen wird grad.
Eil zu Hilfe allein —
Aber traust du dich fremd auf den Pfad?

Doch wie kann einer ruhn?
Denn bedenk: in der Nacht drauß, schon lang
Ruft ein Jemand dich nun,
Der ermüdet, der einsam, der krank.

Geh zum Außentor stumm,
Trag das Licht vor dir her diese Zeit.
Kommst du selbst dabei um,
Aber rett ihn, der dort nach dir schreit.

*